

### EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

fast 30% der deutschen Jugendlichen teilen die Aussage, in Deutschland gäbe es zu viele Ausländer. Zu diesem Ergebnis kommt die aktuelle Studie «Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt» des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen. Mehr als 14% der Jugendlichen zeigen danach «im hohen Maße» ausländerfeindliche Einstellungen, 5,2% seien als «eindeutig rechtsextrem» einzuschätzen.

Konkrete Erfahrungen mit Ressentiments und Vorurteilen gehören zum Alltag von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Manche dieser Erfahrungen mögen auf Projektionen der Jugendlichen selbst zurückzuführen sein. Dennoch scheinen die Umfrageergebnisse die gerade von jungen Muslimen gemachte Beobachtung zu bestätigen, wonach «die Deutschen» ihnen oft mit Vorbehalten und Ablehnung begegneten und sie wohl «in hundert Jahren noch» als Ausländer gelten würden. (s. S. 15)

Diskriminierungen und Ablehnungen durch die Mehrheitsgesellschaft sind ein Grund dafür, dass sich viele junge Migranten nicht als Teil der deutschen Gesellschaft fühlen. Die Zuschreibungen als «Türke», «Araber» oder «Muslim», die sie durch ihre Umwelt in Schule, Freizeit und im Berufsleben erfahren, erwidern sie nicht selten mit einem selbstbewussten, manchmal trotzigem Bekenntnis zur kulturellen und religiösen Identität ihrer Eltern und Großeltern.

Dies ist ein Grund dafür, dass Organisationen wie die nationalistischen «Grauen Wölfe» Zulauf haben. Zuspruch finden aber auch Vereine, die sich der Förderung und Stärkung einer islamischen Identität verschreiben. Im Mittelpunkt ihrer Jugend- und Sozialarbeit steht oft das Ziel, zunächst die vermeintlich «eigenen» Traditionen und Werte zu verinnerlichen. Auf dieser Grundlage sollen sich die Jugendlichen dann als überzeugte Muslime in die Gesellschaft integrieren.

Eine solche Jugendarbeit stellt nicht selten Unterschiede anstelle von Gemeinsamkeiten mit der nicht-muslimischen Umwelt heraus und kann deshalb problematisch sein, wie wir in dieser Ausgabe des Newsletters an verschiedenen Beispielen

zeigen. So kann dieser Ansatz – ob gewollt oder ungewollt – bei den Jugendlichen Ablehnung und Abgrenzung von «den Deutschen» und der Mehrheitsgesellschaft befördern.

Diese Abgrenzung von der Umwelt kann sich auch in schwulenfeindlichen Einstellungen niederschlagen. Wir setzen in dieser Ausgabe die Auseinandersetzung mit diesem Thema fort. Koray Yilmaz-Günay vom Berliner Verein *Gays & Lesbians aus der Türkei* (GladT) fragt in einem Kommentar, ob Homophobie auf spezifische kulturelle, religiöse oder traditionelle Denkmuster einzelner Migrantengruppen zurückgeht. Eher nicht, meint Yilmaz-Günay und führt Motive von Homophobie an, die für «Araber», «Muslime» und «Deutsche» gleichermaßen gelten. Wir wünschen Ihnen eine interessante Lektüre!

[ufuq.de](http://ufuq.de)

#### EDITORIAL

1

#### 1. KOMMENTAR

2

«Andere Realitäten – gleiche Homophobie»

#### 2. ARABISCHE, TÜRKISCHE UND MUSLIMISCHE STIMMEN

5

Islamische Jugendarbeit; Pädagogik mit dem Teufel; Kampagne für die «muslimische Familie»; Spenden für Gaza

#### 3. PUBLIKATIONEN

12

Diskriminierung durch das Kopftuchverbot?; Arabische Jungs

#### 4. BERICHTE AUS DER PRAXIS

15

Türkische Erziehung?

## 1. KOMMENTAR

### Andere Realitäten – gleiche Homophobie

von Koray Yılmaz-Günay

*Hat Homophobie unter jungen Muslimen religiöse oder kulturelle Ursachen und Motive? Und gibt es Besonderheiten, die man in der*



*Prävention*

*und pädagogischen Begegnung von homophoben Einstellungen unter Muslimen berücksichtigen muss? Für Koray Yılmaz-Günay steht fest, dass der Hass auf Schwule und Lesben vor allem durch «kulturübergreifende» Faktoren bedingt ist.*

*und pädagogischen Begegnung von homophoben Einstellungen unter Muslimen berücksichtigen muss? Für Koray Yil-*

Lesbischsein und Schwulsein wird in der Schule nicht oft behandelt. Manchmal ist es der Biologie-Unterricht, in dem «so etwas» seinen Platz findet. Dabei ist Homosexualität – wie alles rund um Geschlechterrollen und Sexualität – ein Thema, das Jugendliche sehr stark interessiert. Tatsächlich denken aber noch immer die meisten jungen Schwulen und Lesben, dass sie die einzigen in ihrem Umfeld sind, wenn sie ihr Coming Out haben. Eine Berliner Studie («Sie liebt sie. Er liebt ihn.») kam zu dem Ergebnis, dass die Selbstmordraten unter diesen jungen Menschen bis zu viermal höher sind als bei heterosexuellen Altersgenossen. Es sind nicht nur, aber gerade auch die jungen homosexuellen Menschen, die bei ihren Familien «rausfliegen», und dann zu den hohen Zahlen von Lesben und Schwulen unter Obdachlosen führen. Auf dem Lehrstellen- und Arbeitsmarkt, bei der Wohnungssuche oder bei Behördengängen sieht es nicht anders aus: Es ist nach wie vor nicht ein-

fach, homosexuell zu sein. Noch komplizierter wird es, wenn die jungen Frauen und Männer aufgrund ihres Namens, ihres Aussehens, ihrer Sprachkenntnisse oder anderer Merkmale als «nicht-deutsch» wahrgenommen werden. Homophobie mischt sich mit Rassismus, die Diskriminierungen überlappen und verstärken sich gegenseitig.

Wie auch in anderen Bereichen ist es aber vor allem die Gewalt auf der Straße, die es in die allgemeine Debatte und die Medien schafft. Zehn Fälle von körperlicher Gewalt gegen Lesben, Schwule und Transgender-Personen dokumentiert die Opferberatungsstelle *ReachOut* für 2008 in Berlin – wobei dies sicher nur die Spitze des Eisbergs ist.

Obwohl nur drei der Fälle in klassischen «Einwanderer-Bezirken» Westberlins, die anderen aber im Osten der Stadt geschahen, beherrschten junge «arabische» und «türkische» Täter die Debatte in Berlin. Es scheint, dass öffentliche Aufmerksamkeit für Schwulen- und Lesbenfeindlichkeit vor allem dann aufkeimt, wenn die Täter als «Muslime» identifiziert werden können. Ganz offensichtlich ist jedenfalls bei der Motivsuche vor allem der (zugeschriebene) ethnische/religiöse Hintergrund von großem Interesse.

Die Frage, was «der Islam», der Koran und/oder der für zuständig erklärte Imam zu Homosexualität und Homosexuellen sagen, verdeckt jedoch viel wichtigere Fragen nach Alter, Geschlecht und Lebensrealitäten. In der Konsequenz wird homophobe Gewalt häufig als «migrantisches»/«muslimisches» Phänomen gedeutet – als hätten die Jugendlichen, über die man spricht, Einmachgläser von den Großeltern bekommen, aus denen Mitgebrachtes Stück um Stück herausgenommen würde. Dabei sind weder auf der Ebene von Einstellungspotenzialen noch auf der Ebene von verbaler oder körperlicher Gewalt *kultur- oder religionsspezifische* homophobe Einstellungen bei arabisch-, türkisch-, kurdisch-, bosnisch- oder albanischstämmigen Jugendlichen aus-

schlaggebend. Das gilt auch dann, wenn auf der Oberfläche benutzte «Argumente» auf solche Quellen für die Entstehung von Hass auf Homosexuelle hindeuten mögen.

Man kann aber mit Sicherheit davon ausgehen, dass diese Jugendlichen tatsächlich Gewalttätigkeit entwickeln, die auch an Lesben und Schwulen ausgelassen wird, wenn *bestimmte* Merkmale wie Alter, gesellschaftliche Schicht und eigene Diskriminierung zueinander kommen: So sind es in aller Regel erstens deklassierte, zweitens junge und drittens männliche Personen, die Lesben und Schwule auf der Straße beleidigen, beschimpfen und häufig genug auch körperlich angreifen. Nur in den seltensten Fällen geht lesben- und schwulenfeindliche körperliche Gewalt von anderen Gruppen aus.

Zudem spricht die Berliner Polizei, die eigens Ansprechpartner/innen für Opfer von homosexuellenfeindlicher Gewalt benannt hat, mit Blick auf das klassische Täterprofil davon, dass entsprechende Straftaten in der Regel in der Nähe des Wohnortes des Täters begangen werden. Die Zusammensetzung der Täterschaft entspricht daher der jeweiligen Wohnbevölkerung. Dort also, wo viele Herkunftsdeutsche leben, sind es hauptsächlich herkunftsdeutsche Täter, dort wo mehr Migrant/innen woh-

nen, steigt der Anteil von Tätern mit Migrationshintergrund.

Eine Pädagogik, die lesben- und schwulenfeindlichen Einstellungen und der daraus resultierenden verbalen und körperlichen Gewalt begegnen will, muss daher der Komplexität unserer Gesellschaft gerecht werden. Das Phänomen muss zunächst definiert sein: Was genau ist Homophobie, wie äußert sie sich in meinem Stadtteil? Dabei sind lesbische Migrantinnen und schwule Migranten in der Bildungsarbeit wichtig, weil sie «hüben wie drüben» die selbst- und fremdzugeschriebene Homogenität der jeweiligen Gruppen (heterosexuelle Migrant/innen versus weiße, deutsche,



Türkiyemspor und der Verein Iranischer Flüchtlinge in Berlin zählen zu den Unterstützern einer Kampagne des Lesben- und Schwulenverbandes Berlin-Brandenburg (LSVD): «Liebe verdient Respekt»

christlich sozialisierte Lesben und Schwule) aufbrechen.

Und: Homophobe Einstellungen sind nicht angeboren, sie werden immer von Erwachsenen übernommen. Zwar mögen Kinder mit migrantischen Eltern dabei herkunfts-



oder religionspezifische Versatzstücke aufgreifen. Vor dem Hintergrund anderer Lebensrealitäten in Deutschland, zu denen nicht zuletzt eigene Diskriminierungserfahrungen zählen, muss man aber sehr viel genauer schauen, welche dieser Versatzstücke von Jugendlichen benutzt werden und warum.

Alters- und geschlechtsspezifische Ansätze zur Bearbeitung von Homophobie müssen sich daran orientieren, warum spezifische Äußerungen und Verhaltensweisen für ganz bestimmte Jugendliche attraktiv sind, denn weder alle herkunft-deutschen noch alle migrantischen Jugendlichen sind homophob.



*Auf der Gayhane-Party im Berliner SO36 feiern auch viele Lesben, Schwule und Transsexuelle mit türkischem oder arabischem Migrationshintergrund*

Nur wenn nach der *Funktionalität* von Homophobie für den jugendlichen Identitätsaufbau gefragt wird, lassen sich Wege finden, diesen Einstellungen zu begegnen, ohne daran zu scheitern, dass sie kaum etwas mit den realen Erfahrungen der Jugendlichen hier *in Deutschland* zu tun haben. ■

*Koray Yilmaz-Günay ist Mitarbeiter des Vereins Gays & Lesbians aus der Türkei (Gladt e.V.), der Lesben, Schwule, Bi- und Transsexuelle und Transgender berät. Der Verein leitet das Projekt «Homosexualität in der Einwanderungsgesellschaft – Handreichungen für emanzipatorische Jungenarbeit», das in Zusammenarbeit mit pädagogischen Fachkräften Methoden zum Umgang mit Sexismus und Homophobie entwickelt.*

### **Zur Debatte um schwulenfeindliche Einstellungen unter jungen Muslimen**

Schwulenfeindliche Aussagen sind keine Meinung – dies bestätigte ein Gericht, als es den Herausgeber des Berliner Anzeigenmagazin *Al-Salam* wegen Volksverhetzung zu einer Geldstrafe verurteilte. Das Magazin hatte im April letzten Jahres einen arabischsprachigen Artikel veröffentlicht, in dem Schwule als Gefahr für die Gesellschaft beschrieben wurden. Zudem warnte der Artikel davor, Homosexuellen die Hand zu schütteln. Man könne sich, so behauptete der Autor, beim Kontakt mit Homosexuellen todbringende Krankheiten einhandeln. Begründet wurde dies mit Aussagen aus dem Koran und der Sunna. ([Newsletter 7-2008](#))

Mehrere islamische Vereine distanzieren sich in der Folgezeit von schwulenfeindlicher Hetze – an der Annahme, dass Homosexualität Sünde sei, hielten allerdings auch sie fest. ([Newsletter 8-2008](#))

Natürlich teilen längst nicht alle Muslime eine solche Ablehnung von Homosexualität aus religiösen Gründen. Zudem sind die islamischen Quellen auch keineswegs eindeutig. Der Islamwissenschaftler und Muslim Ismael Andreas Mohr bemüht sich seit Jahren um eine innerislamische Auseinandersetzung mit diesem Thema. Aus seiner Sicht geht es in den viel zitierten Versen und Hadithen, mit denen die Sündhaftigkeit von Homosexualität oft begründet wird, gar nicht um gleichgeschlechtlichen Sex. Informationen zu dieser Interpretation der islamischen Quellen finden Sie auf seiner [Homepage](#). ■

## 2. ARABISCHE, TÜRKISCHE UND MUSLIMISCHE STIMMEN

### «Großer Bruder, kleiner Bruder»: Islamische Identität in der Kinder- und Jugendarbeit von Milli Görüş

Die Erziehung von Kindern und Jugendlichen zu «guten Muslimen» ist für viele islamische Organisationen ein wesentlicher Teil ihrer Arbeit – zum Beispiel bei der umstrittenen Islamischen Gemeinschaft Milli Görüş (IGMG). Der Organisation geht es dabei vor allem um die Festigung einer «islamischen Identität» und «islamischer Traditionen», die sie als Voraussetzung für die Integration in die Gesellschaft ansieht. Kritiker werfen der Organisation indes vor, mit der Betonung von Religion und Gruppenzugehörigkeit die Abgrenzung muslimischer Jugendlicher von ihrer Umwelt zu fördern.

Seit den 90er Jahren bemühen sich islamische Träger im außerschulischen Bereich um die religiöse Erziehung von Kindern und Jugendlichen. Viele Vereine räumen der Erziehung zum Islam einen zentralen Platz in der Kinder- und Jugendarbeit ein – darunter auch die *Islamische Gemeinschaft Milli Görüş* (IGMG), dem mit über 300 Moschee- und Kulturvereinen zweitgrößten Dachverband deutscher Muslime türkischer Herkunft. Über diese Vereine vor Ort erreicht die IGMG eine türkisch-islamische Öffentlichkeit, die weit über ihre bundesweit etwa 27.000 Mitglieder hinausgeht. Mit diesem Anhängerkreis ist die IGMG nach Ansicht des Verfassungsschutzes die größte islamistische Organisation in Deutschland. (Zur IGMG siehe auch die *Broschüre «Politik im Namen Allahs. Der Islamismus – eine Herausforderung für Europa»* von Eberhard Seidel, Claudia Dantschke und Ali Yildirim.)

Im Vordergrund der Kinder- und Jugendarbeit der IGMG steht die Festigung von Traditionen und religiöser Identität. Gerade diese Betonung von türkisch-islamischen Traditionen begründet aus Sicht von Kritikern den Vorwurf, die IGMG verfolge das Ziel, die Abgrenzung gegenüber der nicht-islamischen Gesellschaft zu befördern.

Die IGMG beschreibt ihren Ansatz dagegen als Voraussetzung für eine gelungene Integration: «Der einzige Weg zur erfolgreichen Integration der muslimischen Jugend in die Gesellschaft ist der Weg über die Etablierung einer gefestigten Identität. Denn integrieren kann man nur den, der eine Identität hat und sich dieser bewusst ist», heißt es auf der [Webseite der IGMG](#) über die Aufgaben der Jugend-Abteilung.

Ganz ähnlich beschreibt auch IGMG-Aktivist Abdulgani Engin Karahan die Ziele der Jugendarbeit des Verbandes: «In erster Linie geht es bei dieser Arbeit natürlich um die Vermittlung von religiösen Werten, wie Achtung der Schöpfung, Aufrichtigkeit, Nächstenliebe, Fürsorge für den Anderen, Respekt im Umgang mit den Mitmenschen, nachbarschaftliche Harmonie, Aufrichtigkeit und allgemein um die Umsetzung dieser Werte im



Website der IGMG-nahen Initiative "Junge Muslime in Hamburg"

eigenen Leben», schreibt Karahan in seinem *Weblog «Islam in Deutschland»*. Er fügt an: «Auf dieser Basis wird den Jugendlichen die Notwendigkeit eines gottgefälligen Lebens und damit einhergehend der Einsatz für die Gesellschaft und die Partizipation daran nahegelegt.»

Mit dieser Betonung der Rolle der Religion kommt die IGMG bei vielen jungen Muslimen gut an. Zwar ist die Zahl der jungen türkischstämmigen Muslime, die in islamischen Vereinen organisiert sind, in den letzten Jahren insgesamt zurückgegangen. Unter jungen Muslimen, die sich in islamischen Vereinen organisieren, nahm der Anteil der IGMG nach den Ergebnissen einer Umfrage des *Zentrums für Türkeistudien* hingegen deutlich zu: Fühlten sich im Jahr 2000 nur 3% der jungen Mitglieder von deutsch-türkischen Vereinen der *Milli Görüş* zugehörig, stieg der Anteil der gleichen Altersgruppe fünf Jahre später auf fast 14% an.

Dass die IGMG die integrative Rolle einer islamischen Erziehung hervorhebt, ist auch ein Versuch, Vorbehalte gegenüber der Jugend- und Bildungsarbeit des Verbandes abzubauen. Schließlich wird die IGMG seit Jahren als deutsche Sektion der türkischen Bewegung *Milli Görüş* vom Verfassungsschutz beobachtet. Antiwestliche und antisemitische Positionen, die in Verlautbarungen aus dem Umfeld der Bewegung sowie in der verbandsnahen türkischen Zeitung *Milli Gazete* immer wieder zu vernehmen sind, begründen nach Ansicht des Verfassungsschutzes den Verdacht, der Verein versuche, die hiesige Ordnung umzuwälzen und die Gesellschaft zu islamisieren. Hinweise auf eine solche Zielsetzung gibt es einige. So wurden die jungen Muslime

in einer vereinsnahen Zeitschrift von 2001 dazu aufgefordert, unermüdlich und mit der Bereitschaft zum Märtyrertum für eine Umsetzung der göttlichen Bestimmungen zu arbeiten. So hieß es hier:

«1. Ihr müsst die von Allah an den Propheten Muhammad gesandten Bestimmungen auf Erden in die Tat umsetzen und dafür sorgen, dass diese auch eingehalten werden. (...) 3. Ihr müsst euch von falschen, unsinnigen Religionen und allen schlechten Dingen fernhalten und euch davor schützen. Junge Mudjehidin (*Krieger für die Sache Gottes, die Red.*)! Habt ihr schon einmal daran gedacht, wie ihr diese heiligen Aufgaben erfüllt?»

Als Antwort auf diese Frage verweist der Autor des Artikels vor allem auf ein Leben nach den Vorstellungen des Islam: «1. Mit einem festen und stahlharten Glauben. 2.

Mit lauterer Gesinnung. 3. Mit einem unerschütterlichen Willen, der keine Ängste kennt. 4. Mit unermüdlichem und wohl durchdachtem Arbeitseifer. 5. Keinen anderen Weg einschlagen außer dem der Aufopferung und des Märtyrertums um Allahs Willen.» (aus einem Bericht des [Landesamtes für Verfassungsschutz Baden-Württemberg](#))

Als Beleg für eine gezielte Abgrenzung von der nicht-islamischen Umwelt wird von Kritikern der IGMG auch auf das Frauenbild hingewiesen, dass im Umfeld der IGMG vertreten wird. Beispielhaft dafür ist eine Fatwa, die sich ausdrücklich gegen die Teilnahme von Mädchen an Klassenfahrten ausspricht: «Eine



«Der Koran, mein Freund und Ich»: ein Projekt der IGMG-Frauenabteilung, das junge Muslime mit dem Koran vertraut machen soll



mehrtägige Reise mit Übernachtung außerhalb der elterlichen Wohnung ist für muslimische Frauen ohne die Begleitung eines Mahram (dies ist ein naher Verwandter, also z. B. der Ehemann, Vater oder Bruder), nicht erlaubt und verstößt gegen islamische Regeln.» (*Vortrag des Journalisten Ahmet Arpad*, gehalten im Rahmen einer Veranstaltung der *Friedrich Ebert Stiftung*, 9. Nov. 2002)

Angesichts der öffentlichen Kritik, der die IGMG aufgrund solcher Positionen immer wieder ausgesetzt war, bemühte sie sich in den vergangenen Jahren um einen gemäßigeren Auftritt. Zudem gibt es deutliche Anzeichen dafür, dass entsprechende Sichtweisen auch in den eigenen Reihen nicht mehr auf ungeteilte Zustimmung stoßen. Gerade unter jüngeren Anhängern der Bewegung mehren sich die Stimmen derjenigen, die mit den Agitationen gegen «den Westen» nur noch wenig gemein haben. Nach Ansicht des Ethnologen Werner Schiffauer steht diese jüngere Generation tatsächlich für ein Umdenken, das in den Reihen der IGMG stattgefunden hat: Von dem Ziel, einen islamischen Staat zu errichten, hätten sich viele mittlerweile verabschiedet. (*Interview mit Werner Schiffauer in der Berliner Zeitung*, 26. März 2009)

Der Gründer der Bewegung und ehemalige Ministerpräsident der Türkei, Necmettin Erbakan, hält allerdings bis heute an dieser Weltsicht fest. Auch in türkischsprachigen Publikationen und Stellungnahmen aus dem Umfeld der Milli Görüş gehören Hetze gegen Israel und den «Westen» sowie die Abgrenzung von nicht-islamischen Gesellschaften weiterhin zum ideologischen Repertoire. Und bei allen Unterschieden im Detail teilen auch die jüngeren Aktivisten die Vorstellung, Muslime sollten sich am Islam als ganzheitlicher Lebensweise orientieren.

In der islamischen Bildungsarbeit des Vereins wird daher großer Wert darauf gelegt, als «gutes Vorbild» zu wirken. Nach traditioneller Vorstellung ist es die Pflicht von Eltern und Älteren, Kindern und Jugendlichen die Glaubensvorstellungen und Werte des Islam zu vermitteln und sie so auf den «rechten Weg» zu leiten. Vorbild ist dabei,

wer die meist konservativ ausgelegten religiösen Gebote und Vorstellungen im Alltag besonders konsequent befolgt. (siehe dazu ein *Interview mit Mesut Gülbahar* von der Jugendabteilung der IGMG)

Dies ist auch der Gedanke des IGMG-Projekts «Großer Bruder, kleiner Bruder», das sich an 12- bis 17-Jährige in Jugendeinrichtungen im Umfeld der IGMG wendet. Einen Einblick in die Ziele bietet der deutschtürkische Student und Weblogger Akif Şahin, der als junger Erwachsener selbst in diesem Projekt aktiv ist. Seiner Darstellung zufolge zielt das Projekt darauf, Integration und schulische Entwicklung der Jugendlichen zu befördern sowie die «kulturelle Identität für ein bewusstes und verantwortungsvolles Leben» zu stärken. Neben der Unterstützung in Schule und Beruf spielt demnach die Vermittlung von «kultureller Identität» – verstanden als vorbildliche muslimische Lebensführung – eine zentrale Rolle in der pädagogischen Arbeit. Als Mentoren sollen sich die «großen Brüder» dementsprechend nicht nur durch berufliche Qualifikationen auszeichnen, sondern unter anderem Nichtraucher sein, «keine weiteren schlechten Eigenschaften» aufweisen und bei der Freizeitgestaltung sowie der «Auswahl der richtigen Freunde» behilflich sein. (dazu mehr in Şahins *Dunia-Blog*)

Eine weitere wichtige Zielgruppe der IGMG-Arbeit sind Studenten. Auch hier steht die Stärkung der islamischen Identität im Mittelpunkt der Aktivitäten. So fand Anfang April zum zweiten Mal der europaweite *Uniday* statt, zu dem prominente islamische Referenten eingeladen waren. Die Veranstaltung stand unter dem Motto «Erneuerung durch Wiederholung». Bereits vor zwei Jahren hatten die Organisatoren ein ähnliches Leitmotiv ausgewählt: «Die Zukunft in der Tradition».

Den Hintergrund dieses Mottos erklärte Celal Tüter, der Leiter der IGMG-Studentenabteilung, in einem Gespräch mit der IGMG-Zeitschrift *Perspektif*: «Eines der Probleme der in Europa lebenden Muslime ist die Identitätsfrage. Entfremdung ist hier ein zentrales Thema. Während andere über dieses Problem lamentieren, sehen wir die Lösung des Problems in der Tradition.» (Tüter in der *März-Ausgabe* der Zeitschrift *Perspektif*) ■

## Pädagogik mit dem Teufel

*Aufklärungsbücher und -videos für junge religiöse Muslime warnen vor dem Teufel – und wollen auf diese Weise zu «islamisch korrektem» Verhalten anhalten.*

Der Teufel spielt auch im Islam eine wichtige Rolle. Nach traditioneller islamischer Vorstellung setzt der Teufel alles daran, die Menschen zum Ungehorsam gegenüber Gott zu verleiten. Daher kommt der Warnung vor den Verführungen des Teufels in den Predigten konservativer Imame, vor allem aber auch bei salafitischen Jugendpredigern wie z.B. Pierre Vogel, eine besondere Bedeutung zu.

Der Verweis auf das Treiben des Teufels enthält eine eindeutige Botschaft: Der Mensch kann sich entscheiden zwischen einer gottgefälligen Lebensweise und dem Leben in Sünde. Darin wird eine dichotome Weltsicht deutlich, die für streng religiöse und vor allem für islamistische Auffassungen charakteristisch ist: Hier gibt es nur die Alternative zwischen einer gottgerechten Ordnung und einer Gesellschaft der *Jahiliya*, der Unwissenheit und Ignoranz. Kategorien wie «gut» und «böse», «islamisch» und «unislamisch», «gesund» oder «schädlich», «gerecht»

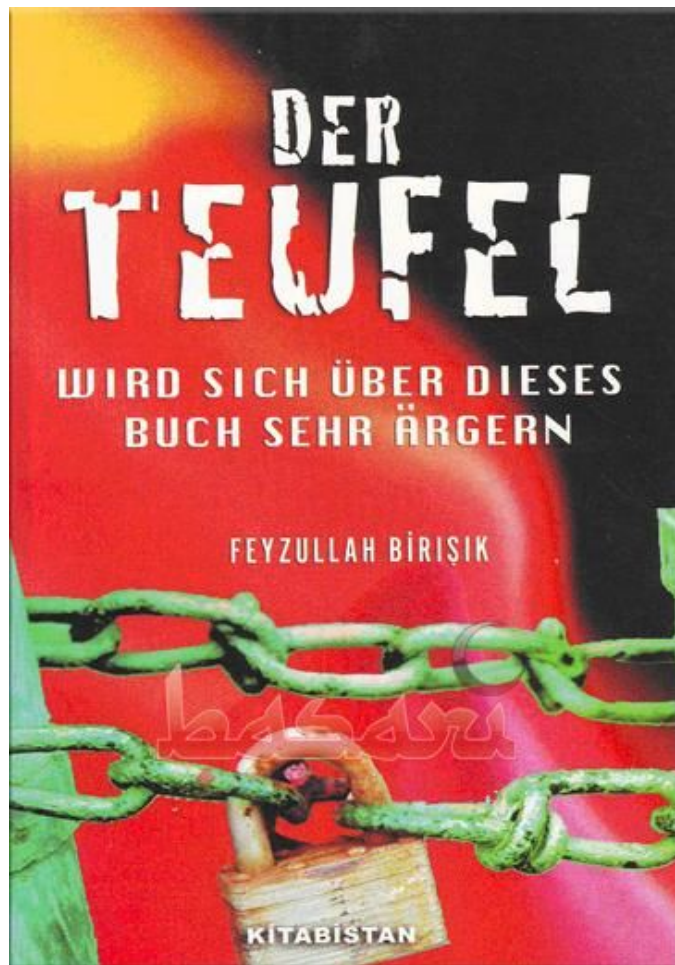
und «ungerecht» sind klar voneinander getrennt – der Einzelne muss sich nur entscheiden. Für den Umgang mit Ambivalenzen oder ein selbständiges wertegeleitetes Abwägen in persönlichen oder gesellschaftlichen Konflikten bleibt dabei kein Platz.

Deutlich wird diese Weltsicht zum Beispiel in einer Videoserie über das Treiben des Teufels, die vom *Shia-Forum* ins Deutsche übersetzt und unter anderem auf Youtube eingestellt wurde. ([Videos im Shia-Forum](#)) Das *Shia-Forum* zählt mit über 2.500 registrierten Nutzern zu

den aktivsten deutschsprachigen Islam-Foren, in denen religiöse schiitische Jugendliche über Themen aus dem Alltag junger Muslime diskutieren. Allein auf *Youtube* wurden die einzelnen Videos hunderte Male abgerufen.

Die professionell gemachte Videoserie über die Einflüsterungen des Teufels umfasst vierzehn Episoden, in denen verschiedene Sünden gegenüber Gott zur Sprache kommen. Der Plot ist dabei immer der gleiche: Ein junger Muslim gerät in eine Situation, in der er sich eigentlich «islamisch korrekt» verhalten will – bis der Teufel auf die Bühne tritt und mit sanftem Druck versucht,

den jungen Gläubigen zur Sünde zu verleiten. Ganz konkret geht es hier ums Rauchen, den Genuss von Alkohol, das Chatten im Internet, respektloses Verhalten gegenüber den Eltern – oder um das sündige Interesse für das andere Geschlecht.



*Eindringliche Warnung vor dem Teufel: Birişik's Schrift wird im Internet und an – vornehmlich salafitischen – Bücherständen verkauft*



Mit diesen Warnungen vor der Sünde, die den Menschen letztlich ins ewige Höllenfeuer bringt, stehen die Betreiber des *Shia-Forums* nicht alleine. Auch in anderen Veröffentlichungen, die sich an junge Muslime richten, findet sich der pädagogische Hinweis auf den Teufel. Ein Beispiel dafür ist das populäre Buch «Jung & Muslim», das im Verlag der *Muslimischen Jugend in Deutschland* verlegt wird. (siehe dazu [Newsletter 2-2007](#))

Nicht weniger eindringlich sind die Warnungen des ins Deutsche übersetzten Buches «Der Teufel wird sich über dieses Buch sehr ärgern». Darin dokumentiert der türkische Autor Feyzullah Birışık fiktive Gespräche mit dem Teufel, der den Menschen «Schritt für Schritt» verfolge. Wenn der Mensch vergäbe, «dass der Teufel in seiner eigenen Straße, seiner Wohnung, seinem Zimmer und in ihm selbst ist», dann könne er nicht mehr unterscheiden, was «göttlich und was teuflisch» sei, warnt Birışık. Ziel des Buches sei es daher, über den Teufel und seine Strategien zu informieren, um den Gefahren rechtzeitig entgegen zu können.

Wie in den Videos des *Shia-Forums* erscheint das Leben der Jugendlichen auch hier als ein ständiges Ringen mit den Verlockungen des «Bösen», der Alltag als ein Kampf gegen die eigenen Wünsche und Begehren. ■

## «Eine stabile Familie ist die Grundlage für eine stabile Gesellschaft»

*Die Gesellschaft steht und fällt mit der Familie, davon sind die Initiatoren einer Kampagne für die «muslimische Familie in Europa» überzeugt. Das schließt für manche das Werben für die Einführung islamischer Prinzipien in der Gesetzgebung ein.*

Das Jahr 2009 ist das «Jahr der muslimischen Familie in der Europäischen Union» – so jedenfalls lautet der Name einer Kampagne, die von der *Föderation der Islamischen Organisationen in Europa* (FIOE), einem Dachverband

von über zwanzig islamischen Vereinen in Europa, initiiert wurde.

Mehrere Mitgliedsorganisationen der FIOE stehen der islamistischen Bewegung der Muslimbrüder nahe – zum Beispiel die *Islamische Gemeinschaft in Deutschland* (IGD), die als An-

sprechpartner der Kampagne in Deutschland dient. Auch die internationalen Unterstützer der Kampagne kommen aus einem Spektrum, das für sehr rigide Auslegungen des Islam steht. Neben dem kuwaitischen Ministerium für islamische Angelegenheit gehört auch die saudisch dominierte *Islamische Weltliga* zu den Förderern.

Ziel der Kampagne ist es, das Bewusstsein für die Bedeutung der islamischen Familie als Voraussetzung für die Integration der Muslime in Europa zu stärken.



Website der FIOE-Kampagne zum «Jahr der muslimischen Familie in der Europäischen Union»

Die Initiatoren rufen die islamischen Vereine dazu auf, sich mit öffentlichen Veranstaltungen und in Informationsmaterialien mit den besonderen Problemen auseinanderzusetzen, mit denen muslimische Familien in nicht-islamischen Gesellschaft konfrontiert seien. Schließlich sei die Familie «zweifelloso ein wesentlicher Grundstein der Gesellschaft. Die Stabilität und Harmonie der islamischen Familie ist einer der wichtigsten Faktoren, von denen die Beständigkeit des Islam und der Muslime in Europa abhängt», mahnt Ayman Ali, der Sprecher der Kampagne. «Ohne diese Sicherheit und Harmonie in der islamischen Familie ist die Zukunft des Islam in Europa unsicher.» (Ali in einem [Live-Chat](#) auf [Islam-Online](#))

Dabei tritt Ali, der selbst längere Zeit in Deutschland gelebt hat und mittlerweile als Generalsekretär der FIOE tätig ist, jedoch für eine langfristige Anpassung der Gesetzgebung ein, weil diese den «Bedürfnissen» der Muslime nicht gerecht würde. Zwar seien die bestehenden Gesetze durchaus ausreichend, um Grundbedürfnisse der islamischen Familie zu erfüllen. Dennoch bleibe es der Traum der Muslime, dass neue Gesetze im Interesse der «islamischen Familie als wichtiger Bestandteil der europäischen Gesellschaft» beschlossen würden: «Es ist richtig, es gibt keinen Grund optimistisch zu sein, dass dies in absehbarer Zeit der Fall sein wird. Aber wir müssen von jetzt an auf dieses Ziel hinarbeiten, um die Familie zu beschützen und (damit) die Beständigkeit und Harmonie in der europäischen Gesellschaft insgesamt zu bewahren.»

In anderen Publikationen aus dem Umfeld einzelner Verbände, die an der Kam-

pagne mitwirken, wird deutlicher formuliert, worum es ihnen im Einzelnen geht – so z.B. in dem Heft «Die muslimische Familie in der hiesigen Gesellschaft», das in der Schriftenreihe des *Islamischen Zentrums München* (IZM) erschienen ist. Dort heißt es, es gäbe nur die Wahl zwischen einem unbefriedigenden Arrangement mit der bestehenden Ordnung und einer Islamisierung der Gesetze. Aus Sicht des IZM, das der *Islamischen Gemeinschaft in Deutschland* angehört, ist die Wahl eindeutig: «Solange wir uns damit begnügen, unseren Platz in der hiesigen Gesellschaft finden zu wollen, statt die hiesige Gesellschaft in unserem Sinne

verändern zu wollen, werden wir diesen prinzipiellen Konflikt (*zwischen der geltenden Rechtsprechung und dem Islam, die Red.*) nicht lösen können und so werden uns auch die daraus entstehenden Probleme weiter belasten.»

Einen Eindruck, welche gesellschaftlichen Veränderungen die Kampagne konkret anstrebt, vermitteln auch die Materialien, die auf der [Website der Kampagne](#) zusammengestellt sind. Auf der in Zusammenarbeit mit dem bekannten gemäßigt-islam-

istischen Webportal *Islam-Online* betriebenen Seite finden sich diverse Ratschläge und religiöse Gutachten zu Themen wie Familienleben, Partnersuche und dem Alltag in Europa. Dabei geht es immer wieder um die Folgen von vermeintlich freizügigen und sündhaften, weil angeblich «islamischen» Normen widersprechenden Lebensweisen: Gewarnt wird nicht zuletzt vor einer Gleichberechtigung der Frau in allen Lebensbereichen, vor Homosexualität und einer selbstbestimmten Lebensführung insbesondere von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. ■



Logo der FIOE-Kampagne: "Für eine stabile Familie, im Dienste der europäischen Gesellschaften"



## Spenden für Gaza

*Die Situation in Gaza bewegt weiterhin viele Migranten mit arabischem und türkischem Familienhintergrund und Muslime in Deutschland. Dies kommt in zahlreichen Initiativen zum Ausdruck, mit denen derzeit Spenden für die Bevölkerung in Gaza gesammelt werden. Neben dem humanitären Engagement verfolgen die Kampagnen auch ein politisches Ziel: die Förderung der Idee einer Gemeinschaft der Muslime.*

Leider könne ihr Sohn nicht mit auf die Klassenfahrt fahren, erklärte kürzlich eine Mutter arabischer Herkunft einer Grundschullehrerin in Berlin-Neukölln – und zwar, weil sie nach dem Krieg in Gaza Geld für die dortige Bevölkerung spenden müsse.

Bereits während des Krieges in Gaza hatten verschiedene islamische Organisationen zu Spenden aufgerufen, um Hilfsgüter für die Bevölkerung in Gaza zu finanzieren. (Zu den vielfältigen Protesten unter Muslimen in Deutschland siehe [Newsletter 10-2009](#).)

Diese Kampagnen, zu denen auch Musikveranstaltungen, Spendengalas und der Verkauf von *T-Shirts für Gaza* zählen, werden vielfach von jungen Muslimen getragen. In ihrem Engagement kommen humanitäre und politische Motive zusammen. *Klickt 4 Gaza* heißt zum Beispiel eine Aktion der bereits 2006 gegründeten Initiative *Aktiv für Gaza*. Als «jung und engagiert» beschreiben sich die Träger, die sich «solidarisch mit der leidenden Bevölkerung Palästinas» zeigen möchten. Werbepartner, so versichern die Betreiber der an

der Aktion beteiligten islamischen Internetseiten, würden dafür zahlen, wenn die Besucher der Seiten die dort erscheinenden Werbelayer fünf Sekunden lang geöffnet ließen. Wenn 1.000 Besucher dies täglich fünfmal durchführten, so wird vorgerechnet, kämen 10.000 EUR «für Gaza» heraus. «Sind unsere Geschwister in Palästina uns das nicht wert?», heißt es hier. Das Spektrum der Initiatoren dieser Aktionen ist breit und reicht vom salafitisch geprägten Online-Portal *Way to Allah* bis zu der aus einer *StudiVZ*-Gruppe hervorgegangenen Seite *Hand in Hand für Allah*, vom islamischen Lifestyle-Label *Style-Islam* bis hin zu den im sozialen Bereich aktiven *Lifemakers*.

Soziales Engagement, das wird immer wieder betont, gehöre schließlich zu den Grundpflichten eines Muslims. Aber auch die großen Verbände wie der *Zentralrat der Muslime in Deutschland* (ZMD) oder die *Islamische Gemeinschaft Milli*

*Görüş* (IGMG) werben in Moscheen und im Internet um Spenden für Gaza – z.B. über den islamischen Verein *Muslime helfen*.

In diesen Initiativen kommt zum Ausdruck, wie sehr der Krieg in Gaza viele Migranten arabischer und muslimischer Herkunft noch immer beschäftigt und wie empört vor allem junge Muslime sind – eine Empörung, die nicht selten in Feindbilder und Ressentiments mündet. (siehe dazu [Newsletter 9-2008](#)) Die Spendenkampagnen erfüllen dabei neben einem humanitären Anliegen auch die Funktion, eine Gemeinschaft der Muslime zu konstituieren: Dazu trägt der politische Bezug zum Nahostkonflikt ebenso bei wie der Appell an religiöse Bindungen.

In diesem Sinne erklärte der auch bei vielen deutschen Muslimen angesehene Scheich Yusuf Al-Qaradawi, dass es bei diesen Initiativen eben nicht nur um das Sammeln humanitärer Spenden gehe, sondern um das Erfüllen der religiösen Pflicht eines jeden Muslims. ■



Veranstaltung der Islamischen Denkfabrik: «Hilfst du schon?»



### 3. PUBLIKATIONEN

#### **Diskriminierung durch das Kopftuchverbot – oder durch das Kopftuch?**

*In den Debatten um das Kopftuch stehen sich regelmäßig zwei Positionen gegenüber: Für die einen ist das Kopftuch vor allem Symbol der Diskriminierung. Andere betonen dagegen, dass Frauen, die das Kopftuch als bewussten Ausdruck ihrer Religion tragen, durch dessen Verbot diskriminiert würden. Beide Seiten berufen sich auf das gleiche Ziel: Integration und Emanzipation.*

Der Kopftuchstreit geht weiter: In einer Ende Februar präsentierten [Studie](#) kommt *Human Rights Watch* (HRW) zu dem Ergebnis, die in acht Bundesländern erlassenen Gesetze, die es Lehrerinnen verbieten, ein Kopftuch zu tragen, seien diskriminierend.

Gegen diese Einschätzung wendete sich die Frauenrechtsorganisation *Terre des Femmes* prompt mit einer öffentlichen [Erklärung](#): Das Kopftuch stehe den Grundsätzen von Gleichberechtigung und Emanzipation von Frauen diametral entgegen und transportiere ein Menschenbild, das «im Widerspruch zu freiheitlichem Denken» stehe und mit Werten wie Toleranz, Respekt und Gleichberechtigung unvereinbar sei. Damit wiederholt sich eine Auseinandersetzung, wie sie zuletzt auch durch die [Broschüre «Mit Kopftuch außen vor»](#) der

*Berliner Landestelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung* ausgelöst wurde: Die Broschüre wendete sich gegen Diskriminierungen von kopftuchtragenden Frauen im Arbeitsleben, wurde aber von Frauenrechtlerinnen wie Seyran Ates und Serap Cileli scharf kritisiert. Sie sei einseitig und vernachlässige, dass auch Musliminnen, die kein Kopftuch tragen, von Kopftuch tragenden Frauen diskriminiert würden. Damit falle man säkularen Musliminnen in den Rücken. Von einem

«Kniefall vor den Fundamentalisten» sprach Cileli in diesem Zusammenhang. ([faz.de, 12. Sep. 2008](#))

Für beide Positionen gibt es Argumente: Zwar beziehen sich die in den vergangenen Jahren erlassenen «Neutralitätsgesetze» auf jegliche religiöse Symbolik – de facto sind jedoch nur muslimische Lehrerinnen davon betroffen. Darauf weist die Studie von HRW hin. Außerdem, so heißt es hier, «sollten Menschen nach ihrem Verhalten beurteilt werden, nicht auf der Grundlage von Ansichten, die man ihnen unterstellt, weil sie ein religiöses Symbol tragen.» Im konkreten Verhalten von betroffenen Lehrerinnen hätten sich keinerlei Anzeichen dafür ergeben, dass sie ihre Neutralitätspflicht verletzt hätten.

Muslimische Lehrerinnen, die aus religiösen Gründen ein Kopftuch tragen wollten, würden dennoch gezwungen, sich zwischen Beruf und Glauben entscheiden zu müssen, womit ihr Recht auf Religionsfreiheit eingeschränkt würde – so das Ergebnis der Studie von *Human Rights Watch*, die vor allem die erheblichen beruflichen Nachteile in den Blick nimmt, die religiöse Lehrerinnen



*Bericht von Human Rights Watch über Diskriminierungen von Musliminnen mit Kopftuch in Deutschland*

nen durch das Kopftuchverbot hinzunehmen hätten.

Demgegenüber stellt *Terre des Femmes* – wie zuvor Ates und Cileli – die allgemeine politische und symbolische Bedeutung des Kopftuchs in den Mittelpunkt der Kritik: Viele Frauen trügen das Kopftuch eben nicht freiwillig, sondern «aufgrund immensen sozialen Drucks» seitens der Familie oder der Community. Und nicht zuletzt, so heißt es in der Erklärung von *Terre des Femmes*, sei das Kopftuch ein «Symbol der Vormundschaft des Mannes über die Frau». Deshalb fordert *Terre des Femmes* auch ein Verbot des «Kinderkopftuchs», das zunehmend in Kindergärten und Schulen getragen werde.

Tatsächlich geht es also beiden Seiten in den Auseinandersetzungen um das Kopftuch um die Integration und Emanzipation muslimischer Frauen und Mädchen. Unterschiedlich sind allerdings die Perspektiven: Wo die einen für die Akzeptanz des Kopftuchs als Ausdruck individueller Religiosität auch im Arbeitsleben werben, wollen die anderen das Kopftuch gerade in diesem Bereich nicht akzeptieren, weil sie es als Ausdruck von Unterwerfung und Ungleichheit betrachten. Stehen für die einen Diskriminierungen im Mittelpunkt, die Frauen wegen des Kopftuchs erleben, stellt für die anderen das Kopftuch selbst eine Diskriminierung dar. So reden zwar alle über das gleiche Stück Stoff – aber offenbar über ganz unterschiedliche Köpfe, die sie darunter vermuten. ■

### Arabische Jungs (I)

*Pädagogen klagen häufig über Probleme im Umgang mit männlichen Jugendlichen arabischer Herkunft. Viele fragen dabei nach etwaiigen religiösen, kulturellen oder sozialen Hintergründen einzelner Verhaltensformen. Einblicke in die Lebenswelt von Jugendlichen in Berlin-Neukölln bieten die Bücher «Arabby» und «Der große Bruder von Neukölln». Rezensenten migrantischer Herkunft warnen dabei aber auch vor Pauschalisierungen.*

Mit heißen Eisen ist es so eine Sache: Klar ist etwa, dass es Homophobie unter muslimischen Jugendlichen gibt, auch Antisemitismus und Gewalttätigkeit. Sehr umstritten ist indes, wie repräsentativ Einzelfälle sind und



Besprechung von «Arabby» in dem Berliner Anzeigenmagazin Dalil: «Warum widmen sich arabische Autoren nicht diesen Themen?»

welche Rückschlüsse sie auf die gesamte Gruppe erlauben. Diese Frage stellt sich auch bei der Lektüre von «Arabby», der Geschichte eines Jugendlichen, die Güner Yasemin Balci über einen Neuköllner Jungen arabischer Herkunft geschrieben hat. Darin beschreibt die Journal-

istin, die auch als Sozialarbeiterin in Berlin-Neukölln tätig war, das Milieu arabischer Einwanderer um die Hauptfigur Rashid, der mehr und mehr in einem Sumpf aus Kriminalität, Gewalt und Hass versinkt. Eine «Parallelgesellschaft», die durch ihre Ablehnung «des Deutschen» eher als Gegengesellschaft erscheint. Balci selbst sagt, dass sie in ihrem Roman mehrere Geschichten zu einer Handlung verdichtet habe – erfunden sei aber keine.

Kein Wunder also, dass viele Reaktionen auf das Buch von der Frage geprägt sind, ob die Schilderungen repräsentativ für die Gruppe von deutsch-arabischen Jugendlichen und ihren Familien seien.

Im *Jurblog.de*, auf dem es vor allem um Recht und Politik in Migrationsfragen geht, beschreibt der Jurist und Weblogger Ekrem Senol seine erste Reaktion:

«Nicht noch so ein Buch über verlorene Söhne, dachte ich mir auf Anhieb, in der – ausgehend von Einzelschicksalen – ganze Minderheitengruppen oder gar Nationen bewusst pauschal abgestempelt werden, um eine Debatte auszulösen.»

Dennoch habe ihn die Authentizität des Buches gepackt, schreibt Senol weiter. Viele Situationen habe er aus seiner Jugend in Köln wiedererkannt: «Wer sich ein Bild von einem ausländischen Wiederholungstäter machen und wissen möchte, was sie antreibt, wie sie ticken, sollte das Buch lesen. Güner Balci gewährt nicht nur einen Blick hinter die harte Fassade dieser Jugendlichen, sie hat auch dargelegt, was die Ursachen und Beweggründe sind, (die) von denen eines Otto-Normal-Verbrauchers nicht weit entfernt sind.»

Senol hebt dabei die anschauliche Darstellung der Lebensumstände in Deutsch-

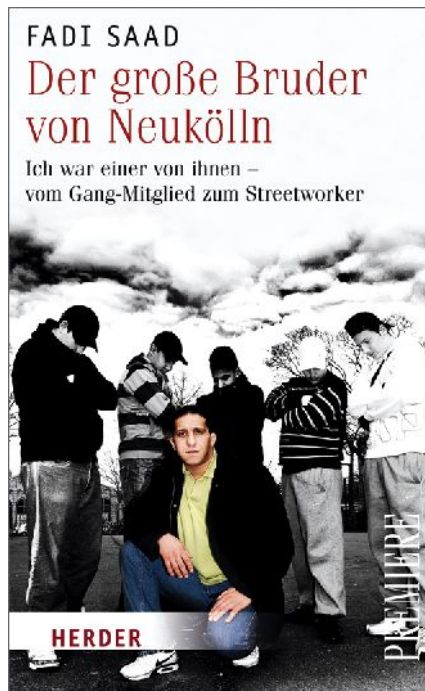
land hervor, z. B. die «Situation der hoffnungslos überforderten Eltern, die meist aus Krisengebieten geflüchtet sind, selten eine Bildung genossen haben, aus einem ganz anderen Kulturkreis stammen und meist unvorbereitet (...) mit Deutschland konfrontiert werden.» Hier werde deutlich, «dass diese Menschen nicht von Grund auf schlecht, sondern auch Opfer eines ebenfalls überforderten Aufnahmelandes sind.»

Insofern findet Senol das Buch durchaus empfehlenswert – wenn man es denn als Geschichte eines Jugendlichen, aber nicht als Bericht über den Alltag einer ganzen Generation liest.

Auf ein ähnliches Echo stieß Balcis Buch in einer Besprechung des Berliner Anzeigenmagazins *Dalil*, das in arabischer Sprache erscheint. Hier würdigte der aus dem Sudan stammende Berliner Arzt Hamed Fadlallah die realistische Darstellung der Gewalt- und Drogenproblematik, von denen der Alltag dieser Jugendlichen geprägt sei.

Auch Fadlallah warnt vor Verallgemeinerungen, stellt dann aber die Frage: «Warum widmen sich arabische Autoren und Literaten nicht der Auseinandersetzung mit diesen sozialen Themen, den Fragen der

Integration und der Problemen der Migration und der Migranten?» Eine möglich Antwort gibt er selbst: Die arabischen Autoren in Deutschland beschäftigten sich vor allem mit Themen in ihren Herkunftsländern. (*Dalil*, Feb. 2009)



Buch von Fadi Saad: "Vom Gang-Mitglied zum Streetworker"

---

## Arabische Jungs (II)

Aus dem gleichen Milieu wie «Arabboy» berichtet Fadi Saad in dem Buch «Der große Bruder von Neukölln». Und weil es sich dabei nicht um einen Roman, sondern um eine Autobiographie mit pädagogischen Ambitionen



handelt, stellt Saad dem Buch ein Motto für den Umgang mit «Problemjugendlichen» voran: «Liebe mich, wenn ich es am wenigsten verdiene, denn dann brauche ich es am dringendsten.»

Saad beschreibt ein schwieriges Milieu, das mit dem Attribut «arabisch» nur unzureichend beschrieben ist. Denn kulturelle und religiöse Gründe spielen meist nur eine untergeordnete Rolle, wenn es darum geht, warum Jugendliche nicht zur Schule gehen oder zu Straftätern werden. Vielmehr sind es Probleme wie ein unsicherer Aufenthaltsstatus und Arbeits- und Perspektivlosigkeit, von denen viele Jugendliche arabischer Herkunft geprägt sind. Warum soll ich zur Schule gehen, wenn ich dann doch keinen Ausbildungsplatz oder eine Arbeitsstelle finde, fragen sich viele und bleiben in der Folge unter sich, erhalten Anerkennung nur in ihrer Peergroup und beginnen, andere Jugendliche «abzuziehen».

Saad gibt aber auch Tipps, wie man die Situation in den Griff bekommen kann: So brauchen die Jugendlichen seiner Ansicht nach vor allem Anerkennung und positive Bestätigung als Grundlage, auf der Selbstvertrauen und die Entwicklung einer Perspektive möglich werden. Auch fordert Saad dringend, mehr Lehrer, Sozialpädagogen und Polizisten mit Migrationshintergrund einzustellen. Dazu passt auch, dass er, dem selbst in einem unerwartet «un-coolen» Gefängnisarrest die Augen geöffnet wurden, für mehr Disziplin und Ordnung plädiert: Verbindliche Regeln sollten

etwa in der Schule gelten – und zwar gleichermaßen durchgesetzt von allen Lehrern.

Vielleicht am wichtigsten seien aber die Eltern der Jugendlichen. Seine eigene Familie habe ihm durch ihre Unterstützung eine zweite Chance ermöglicht, schreibt Saad und appelliert insbesondere an die Schulen, immer wieder und auf verschiedenen Wegen den Kontakt zu den Eltern zu suchen. Nicht zuletzt wendet er sich dabei an die Jugendlichen selbst:

«Es ist nie zu spät, sich zu ändern. Lasst die Vergangenheit hinter Euch und schaut nach vorne; schaut wo Ihr hin wollt. (...) Ihr werdet auch sehen, dass es doch Leute gibt, die uns so akzeptieren wie wir sind, ohne dass wir sie immer wieder beeindrucken müssen, wie in einer Gang. (...) Seid stolz auf das, was Ihr in Eurem Leben schafft. Ich bin auch stolz auf mich, was ich alles geschafft habe.»

«Der große Bruder von Neukölln», wie Saad einmal in einer Zeitung genannt wurde, kommt wegen seines Alters und seiner Vergangenheit gut an bei Jugendlichen. Das bei Herder erschienene Buch kann Lehrern und Sozialpädagogen Einsichten in Lebenswirklichkeiten vermitteln, die ansonsten oft unzugänglich bleiben. Zudem eignet es sich gut zur Lektüre mit Schülern. ■

• Güner Yasemin Balci, «Arabboy. Eine Jugend in Deutschland oder Das kurze Leben des Rashid A.», S. Fischer Verlag 2008, 288 S., 14,95 EUR

• Fadi Saad, «Der große Bruder von Neukölln», Verlag Herder 2008, 176 S., 12,95 EUR

Das Buch «Arabboy» ist über die Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) für 4 EUR erhältlich.

## 4. BERICHTE AUS DER PRAXIS

### **Türkische Erziehung?**

*Zerrbilder auf beiden Seiten: Wie sehen Jugendliche arabischer und türkischer Herkunft traditionelle und «deutsche» Erziehungsformen? Beobachtungen von Jochen Müller (ufuq.de) aus einem Workshop mit Jugendlichen in Berlin.*

Projekttag in einer Berliner Oberschule: Das Gespräch der Jugendlichen in einem Workshop zu Religion und Identität dreht sich um die Themen Heimat und Zugehörigkeit. Und darum, was denn eigentlich «deutsch» sei: «Bier trinken» meint einer und die anderen 16- bis 18-jährigen Jugendlichen arabischer und türkischer Her-

kunft stimmen in durchweg perfektem Deutsch zu.

Dass «Deutsche» zu viel Alkohol trinken, ist ein gängiges Bild, das gerade Jugendliche aus sozial schwachen Kiezen mit ihren alltäglichen Erfahrungen begründen. Und deutsche Erziehung, sagen sie, sei viel zu lasch, nicht streng genug. Was denn dann «türkische» oder «arabische» Erziehung sei, lautet daraufhin die Frage: Da gebe es mehr Klarheit, Respekt vor den Eltern und Sinn für Familie und Gemeinschaft, meinen die Jugendlichen.

Ihre eigene Zugehörigkeit beschreiben sie als «arabisch», «palästinensisch» oder «türkisch». «Deutsch» will hier keiner wirklich sein – gleich ob man nun einen deutschen Pass hat oder nicht, sagen sie. Der Pass sei völlig unerheblich. Ob ihre Kinder und Enkelkinder dann auch noch «arabisch» oder «türkisch» sein würden, will der Leiter des Workshops wissen. Achselzucken in der Runde.

Interessant an dieser Szene ist das Bild von «deutscher» Erziehung, die wenig Gemeinschaft, keinen Halt und nicht genügend Regeln bieten würde. Die Jugendlichen bemängeln damit gerade das, was sonst zu meist als Vorzug einer auf Eigenverantwortung, Individualität und Selbstständigkeit setzenden Erziehung angesehen wird. Dagegen schätzen sie an der «türkischen Erziehung» genau das, was in der deutschen Öffentlichkeit als unzeitgemäß bemängelt wird: rigide Strenge, die Orientierung an Strafe statt an Ermutigung und Bestätigung, Autorität bis hin zu Gewalt.

Indem also auf beiden Seiten vor allem die als negativ angesehenen Eigenschaften des

anderen Erziehungsstils in den Blick genommen werden, entstehen gegenseitig pauschale Zerrbilder. Positive Aspekte «des Anderen», über die «man ja vielleicht auch mal nachdenken könnte», wie es ein Jugendlicher ausdrückte, werden ignoriert: Gemein- und Familiensinn auf der einen und Individualität und Eigenverantwortung auf der anderen Seite wären solche Werte, die sich nicht ausschließen. Stattdessen verhindern Polarisierungen den selbstkritischen Blick auf eigene Ideale und Normen. Auch deshalb heißt es bei vielen der Jugendlichen immer wieder: «Bloß nicht wie die Deutschen werden».

Deutlich wird auch, dass Jugendliche der dritten Generation Regionen und Kulturen als ihre «Heimat» bezeichnen, aus denen ihre Eltern und Großeltern stammen – die sie selbst aber höchstens aus den Ferien kennen. Diese Nähe zur Kultur des Heimatlands der Eltern wird ihnen aber auch von «den Deutschen» oft unterstellt: Diese, so kritisieren sie, würden sie wohl «in hundert Jahren» noch fragen, wo sie denn herkämen.

Auf der anderen Seite erleben sie bei Besuchen in der «Heimat», dass sie auch dort nicht dazugehören, als Fremde gelten oder gar als «Deutsche» angesprochen werden. Viele Jugendliche erleben diesen Konflikt als Mangel, andere betonen dagegen ihren Bezug auf die Stadt oder den Kiez, in dem sie leben. Dass man palästinensischer Deutscher oder deutscher Muslim sein und dies nicht als Problem, sondern als Ressource begreifen könnte, ist noch immer keine Selbstverständlichkeit – weder für «die Deutschen» noch für «die Türken» oder «Araber». ■

Impressum: *ufuq.de* – Jugendkultur, Medien und politische Bildung in der Einwanderungsgesellschaft, Lohmühlenstr. 65, 12435 Berlin, *info@ufuq.de*.

Redaktion: Götz Nordbruch und Jochen Müller.

Bildnachweis: S. 2: Izabela Ebertowska; S. 3: Jochen Müller; S. 4: SO36; S. 5: Screenshot *jungemuslime.mixxt.de* (2. Apr. 2009); S. 6: Screenshot *igmg.de* (2. Apr. 2009); S. 8: Screenshot *basari.de* (2. Apr. 2009); S. 9: Screenshot *islam-online.net* (2. Apr. 2009); S. 10: Screenshot *euro-muslim.net* (2. Apr. 2009); S. 11: Screenshot *islamishedenkfabrik.de* (2. Apr. 2009); S. 12: Screenshot *hrw.com* (2. Apr. 2009); S. 13: Screenshot *dalil.de* (2. Apr. 2009); S. 14: Screenshot *herder.de* (2. Apr. 2009)

Der Newsletter erscheint sechs- bis achtwöchentlich und wird von der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) finanziert. Der Newsletter entstand im Rahmen des bpb-Modellprojekts «Jugendkultur, Religion und Demokratie. Politische Bildung mit jungen Muslimen in Berlin-Neukölln und Essen-Katernberg/-Altendorf».